

## C. CAPITEL.



### Die Währingerstrasse.

Dieser Strassenzug ist seiner Anlage nach viel jünger, als die Alserstrasse und in seinem obersten Theile gegen die Linie stammt er erst aus den Dreissigerjahren. Auf Wolmuet's Stadtplan von 1547 ist die vielfach unterbrochene Häuserreihe in der Richtung der heutigen **Währingerstrasse** als „Strass Inn die Siginalis“ (nach Siechenals) bezeichnet, sie endete also beim Lazarethe an der Biegung der Nussdorferstrasse, welche durch die Verbindung mit Klosterneuburg und dem Donaugelände viel wichtiger und verkehrreicher erschien, als die Fortsetzung nach Währing.

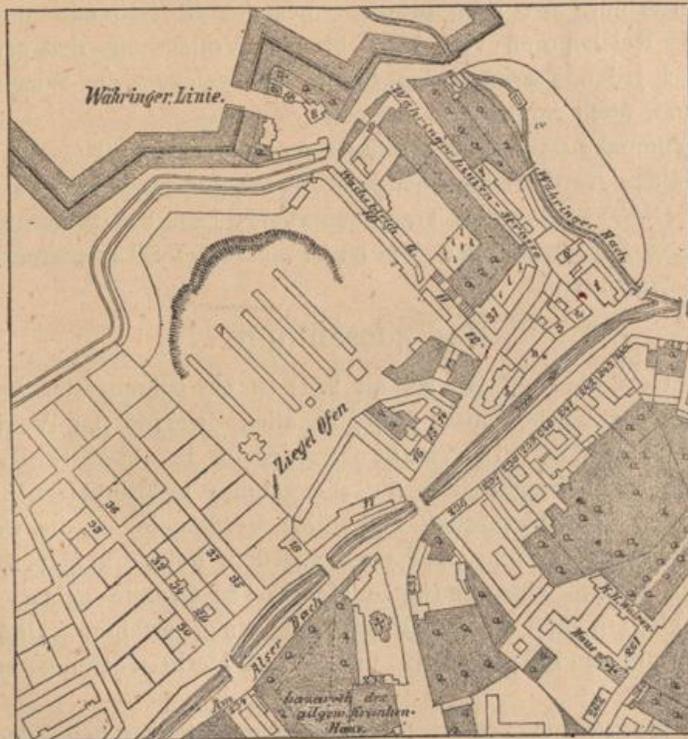


Fig. 222. Der Strassenzug nach Währing.

Noch auf dem bekannten **Ziegler'schen Plan**, der aus den Zwanzigerjahren stammt und von dem **Figur 222** den entsprechenden Ausschnitt bringt, erscheint die Trace der heutigen Währingerstrasse von der Spital- und Nussdorferstrasse aufwärts, nicht eingezeichnet. An Stelle derselben und an jener der linksseitigen Nebengassen, dehnten sich ziemlich umfangreiche Ziegeleien aus. Der Verkehr nach Währing musste aber von dem noch offenen Alserinne aus einen bedeutenden Umweg einschlagen, um durch die enge Wachsbleichgasse (jetzt Bleicher-

gasse) oder »Währinger-Liniengasse« (jetzt Fluchtgasse) zur Linie zu gelangen. Erst in den Dreissigerjahren wurde die Strassentrace über die erwähnten Ziegelwerke weg von der Mündung der Spital- und Nussdorferstrasse an in gerader Richtung gegen die Linie geführt.

Verbaut wurde dieser Theil der Währingerstrasse sehr spät. Noch in den Sechzigerjahren dehnten sich zu beiden Seiten grubenartige wüste Plätze, in deren Hintergrund rechts eine Front armseliger Hütten stand, die meist von Wäschern besiedelt waren. Links entstanden nächst der Linie in den Sechzigerjahren die umfangreichen Bauten der **Sigl'schen Fabrik**, der Ausbau der Strassenfronten in ihrer heutigen Gestalt fällt aber auch noch um fast ein Decennium später.

Der Höhenrücken der **Währingerstrasse**, wo er bei der Berggasse ziemlich steil gegen das rechte Ufer des Donau-Canales abfällt, hiess lange Zeit im Volksmund das »**Ochsenbergel**«, daran schloss sich die »im Schaffernak« oder »Schabernak« genannte Gegend, von welcher sich gegen die tiefer liegende Rossau die »**Solschneiderwiese**« erstreckte; der Theil gegen die heutige Waisenhausgasse und von dort aufwärts führte nach dem Besitzverhältniss die Bezeichnung »**Schottenbühel**« oder »**Schottenpoint**«.

Die stattlichen Neubauten an der rechten Seite von der Maria-Theresienstrasse an, erwähnen wir nur, weil an Stelle des Maria-Theresien-Hofes und des Nebengebäudes das ziemlich einfache, meist nur aus Riegelwänden bestehende Gebäude des **Abgeordnetenhauses** stand. Hier tagten die Reichsboten von 1861 bis zur Vollendung des prunkvollen Parlamentspalastes und so ist für jeden Patrioten die Stelle, an welchen die Wiege des österreichischen Constitutionalismus stand, noch immer von Interesse.

Auch der schmucke Bau des **Chemischen Laboratoriums** (Nr. 10), ein Werk Heinrich Ferstel's sei nur erwähnt. An der linken Seite der Währingerstrasse stossen wir auf die ehemalige k. k. Gewehrfabrik (Nr. 11.) Der alte Tract beherbergt jetzt das **zootomische Institut**, an Stelle des Mittelbaues (Nr. 13), der ehemaligen Prenner'schen Villa entstand 1886 der imposante Bau des **Anatomischen Institutes**.

### Das »Josefinum«.

Auch dieses Gebäude (neu Nr. 25, alt 221) ist ein sprechender Beweis der umfassenden Fürsorge, welche der unvergessliche Kaiser **Josef II.** allen Zweigen der Wohlfahrtspflege widmete.

Mit dem Militär-Medicinalwesen war es bis in die Mitte des XVIII. Jahrhunderts ziemlich übel bestellt. In einem Bericht über die »Oeconomie in Militärsachen« heisst es: »Bei den Recruten könnte eine merkliche Wirthschaft eingeführt werden, indem die wenigsten Soldaten, wo es etwa zu einem grossen Treifen kommt, ihr Leben vor dem Feinde aufgeben, sondern die meisten durch Krankheit und aus Noth einer geringen Medicin zu Grunde gehen, welches wir bei den jetzigen Feldzügen in Ungarn und im Reich sattsam genug erfahren. Und könnte Alles durch Bestallung eines Feldarztes und Apothekers und durch Herbeischaffung von wenigen Arzneien verhütet werden.«

Unter Prinz **Eugen** mag es in dieser Beziehung besser geworden sein, denn aus den »**Observations-Punkten**« des berühmten Feldmarschalls Graf **Ludwig Andreas Khevenhüller** entnehmen wir, dass um 1720 ein »**Regiments-Feldscherer**« bestellt war, »unter dessen Stock« sechs Gehilfen bei jedem Regiment standen. Khevenhüller verlangt: »es ist zu trachten, einen renommirten Mann zum Regiments-Feldscherer zu bekommen, welcher durch lange *Practica* in Spitalern und Armeen zur *Perfection* gekommen und nicht etwa auf einige *Recommandation* einen wenig Practicirten anzunehmen. Es ist erforderlich, dass es ein habiler *Anatomicus* sei, ohne welche *Sciens* keine grossen Operationen zu machen fähig ist; er solle auch die Medicin etwas verstehen, wenigstens was zu denen *ordinari* Zustände der Soldaten erfordert, als Fieber, Dissenterie, Colique und dergleichen.

Diese gewiss nicht übertriebenen Ansprüche blieben aber noch lange fromme Wünsche. Die Stellung eines Militärarztes war in jener Zeit wo auch der „Regiments-Feldscherer unter dem Stock“ des Stabsoffiziers stand, umsoweniger verlockend, als auch der „Sold“ ein sehr geringer war. Man musste also froh sein, einigermaßen mit den chirurgischen Handgriffen bekannte Individuen zu bekommen, wie sie sich in den meisten „Badergehilfen“ — recte Bartscherern — boten; ja auf Grund der von Khevenhüller verpönten „Recommandation“ mögen noch zahlreiche viel weniger geeignete Personen in das damalige feldärztliche Personal Aufnahme gefunden haben.

Ereignete es sich doch noch 1788, dass im Feldspital zu Semlin ein Soldat bei einem Aderlass schwer verletzt wurde. Und als Kaiser Josef den ungeschickten Operateur zur Rede stellte, musste derselbe zitternd gestehen, dass er keinerlei medicinische Studien gemacht habe, sondern ein ehrsames Schneiderlein sei, dass zwar die Nadel, nicht aber die Lanzette zu handhaben wisse, durch „einige Recommadation“ aber Anstellung als Unterarzt gefunden habe.

Solche Zustände konnten dem grossen Blicke des Kaisers umsoweniger entgehen, als er in Feldmarschall Graf Moriz Lascy einen ausgezeichneten Kenner aller Zweige der Armee-Organisation an seiner Seite hatte. So entstand der Plan durch eine eigene Anstalt tüchtige Aerzte für die Armee heranzubilden. Die Anfänge hiezu wurden seit 1771 im *Militärspitale* in der Vorstadt Gumpendorf gemacht, wo junge unvermögende Mediciner specielle Ausbildung für die Militär-Hygiene erhielten.

Im Jahre 1785 aber entstand die „*Medicisch-chirurgische Josefs-Akademie*“, welche nach dem Gründungsstatut die dreifache Aufgabe hatte: tüchtige Feldärzte auszubilden, zur Förderung der medicinischen Wissenschaften beizutragen und eine ständige Commission zur Berathung und Entscheidung militärischer Sanitätsangelegenheiten zu sein. Schon im Jahre nach der Gründung wurde die *Josefs-Akademie* allen übrigen medicinischen Facultäten gleichgestellt, erhielt also auch das Recht, die akademischen Würden zu verleihen und Promotionen zu Doctoren und Magistern vorzunehmen.

Zum ersten Director bestellte Kaiser Josef II. den kais. Leibarzt Hofrath Johann Alexander Ritter von Brambilla (geb. 1728, gest. 1800), der die Idee angeregt und das Statut entworfen hatte. Kaiser Josef verlieh dem hochverdienten ersten Anreger der Idee den Stefans-Orden, welche Scene den Vorwurf eines vom Meister Ludwig Schnorr von Carolsfeld gezeichneten, von F. Cosandier lithographirten, nunmehr ungemein seltenen Bildes bot, von welchem wir hier *Figur 223* einen verkleinerten, aber vollkommen treuen Abklatsch liefern.

Durch mehr als sechzig Jahre leistete das „*Josefinum*“, wie es kurzweg im Volksmund genannt wurde, der Armee ausgezeichnete Dienste und ganze Generationen tüchtiger Militärärzte gingen aus demselben hervor. Wiederholt reorganisirt und einmal sogar aufgehoben, zwang das unabweisbare Bedürfniss um einen Nachwuchs eigens geschulter Militärärzte stets wieder zur Rückkehr zu den Ideen Josef II. Die neue staatsrechtliche Gestaltung der Monarchie im Jahre 1867 blieb bekanntlich auch nicht ohne Einfluss auf die Armee-Verwaltung und auch die *Josefs-Akademie* fiel der dualistischen Eifersüchtelei zum Opfer. Sie steht auch einer Wieder-Errichtung im Wege, obwohl dieselbe wiederholt von militärischer Seite angeregt und von einsichtsvollen ärztlichen Autoritäten empfohlen wurde.

Auf der Grundfläche, welche heute das „*Josefinum*“ einnimmt, hatten ursprünglich „die Herren Niederläger“\*) ihre Schiessstatt anno 1689 von Grund aus erpaut. Nach Einbeziehung des zum Contumazhof gehörigen Wirthshauses und Gartens „zum weissen Hahn“ entstand von

\*) Die sogenannten Niederläger bildeten eine besondere Handlungsgilde, die sich nur mit dem Bezug ausländischer Waaren und deren Abgabe an die kleinen Kaufleute befassten, jeder Detailverkauf war ihnen strenge untersagt.

1783 bis 1785 nach Plänen des Hof-Architekten Isidor von Canneval das stattliche Gebäude der Josefs-Akademie. Seit Aufhebung derselben enthält es die berühmten Sammlungen von Wachs-Präparaten, die noch unter Kaiser Josef begründet wurden; einige Räumlichkeiten werden auch zu Vorlesungen benützt.

### Das ehemalige „Bäckenhäusel“.

Gegenüber dem Dietrichstein'schen Garten, an der oberen Ecke der Waisenhausgasse erhebt sich, von einer hohen Mauer umgeben, ein ziemlich umfangreiches Gebäude (Nr. 30,

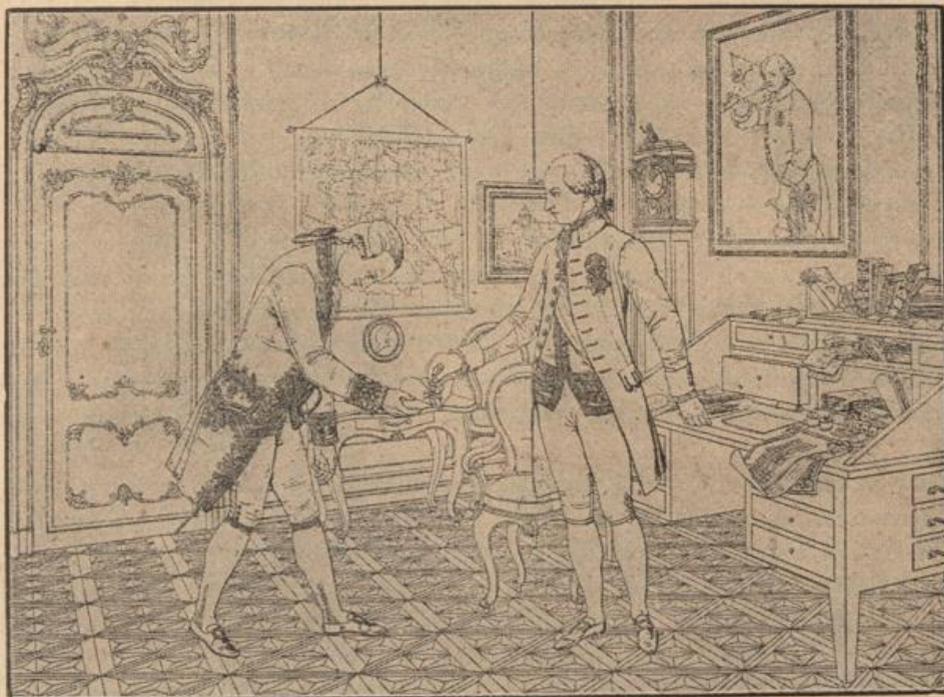


Fig. 223. Kaiser Josef zeichnet Brambilla durch den Stefans-Orden aus.

alt 271), das jetzt die Generaldirection der Tabak-Regie und das Tabak-Haupt-Magazin enthält, früher aber das unter dem Namen „Bäckenhäusel“ bekannte Versorgungshaus der Stadt Wien war.

Im Jahre 1649 kam das Bürgerhospital durch testamentarische Verfügung des Armenhaus-Vorstehers Paul Hirsch von Hirschfeld in den Besitz „Dem Lazareth über nächst den steinern Kreuz am Weg gelegenes Häusel samt Stadel“, wozu später noch drei angrenzende „Hoffstatt Weingärten in der Ried Sichenals“ kamen. Den dringenden Bedürfnissen der Zeit entsprechend, brachte man auch diese Realität in Verbindung mit dem Lazareth und von 1650 bis 1657 war das „Hirschenhäusel“ Wohnung und Amtlocal des städtischen Infections-Arztes. Ein im Jahre 1656 entstandener Neubau, der ausser der Kapelle zur heiligen Rosalia vier Stuben enthielt, diente als Reconvalenscentenhaus für die aus dem Lazareth entlassenen Kranken. Die Inschrift einer an der Schmalseite des Gebäudes noch erhaltenen Steintafel besagt darüber:

„Dises Gepaw ist aus Freygängigkeit der Wienerischen Bürgerschaft für diejenigen Personen so auss dem Lazaret gesunder Wandern aufferpawet worden vnder dem jetzigen Herrn Bürgermeister vnd Stadt-Rath, Herrn Johann Georg Dietmayer von Dietmanstorff, Röm. Kays.

Mayt. Rath vnd Bürgermeister“.

(Folgen die fungirenden Stadträtthe)

„Den 1. August 1656.“

Es ist also die vielfach verbreitete und auch in älteren Werken angenommene Ansicht, dass man es hier ursprünglich mit einem von der Bäckerzunft für Angehörige des Gewerbes errichteten Versorgungshaus zu thun habe und daher der Name „Bäckenhäusel“ stamme, nicht stichhältig. Dieser Name dürfte vielmehr von dem oben erwähnten „Steinern Creutz am Wege“ stammen, das dann vor dem Eingang zum Versorgungshaus seinen Platz fand. Dasselbe scheint aus unbekannter Ursache, soweit sich die verwitterte Inschrift entziffern liess, 1506 von einem Bäcker Namens Paul Lundler errichtet worden zu sein und trug als Handwerkszeichen auch eine eingemeisselte Bretze<sup>1)</sup>. Von diesem Steindenkmal nun, das sich in ähnlicher Form auch anderwärts fand und das „Bäckenkreuz“ genannt wurde, scheint sich der im Volksmunde sprichwörtlich gewordene Name „Bäckenhäusel“ zu schreiben. Noch jetzt, wo das Gebäude so vielfache bauliche Umgestaltungen erfuhr und längst anderen Zwecken zugeführt ist, sagt der Wiener von einem körperlich Hinfälligen noch immer: „Er gehört in's Bäckenhäusel“.

Im Pestjahre 1679 wurde auch diese Anstalt in Anspruch genommen und ein „Stadl für inficirte Leut“ erbaut, um das gegenüber liegende Lazareth zu entlasten. Später diente das „Bäckenhäusel“ als Krankenhaus für die Bürger-Versorgungs-Anstalt zu St. Marx und als 1708 das alte Stadtkrankenhaus im Tiefen Graben (Nr. 176) aufgelassen wurde, kamen auch die dort befindlichen Kranken in das „Bäckenhäusel“. — Dies machte einen vollkommenen Umbau und die Aufsetzung des ersten Stockwerkes nöthig, wobei auch die *Rosalienkapelle* ihre spätere Gestalt erhielt. Ein Breve des Papstes Benedict XIII. vom 15. December 1729 verleiht Allen „so die Kapelle *ad S. Rosaliam* in dem Krankenhaus vor dem Schottenthor zu Wien am Festtag dieser Heiligen besuchen“, einen vollkommenen Ablass.

Gleichzeitig mit der Errichtung des allgemeinen Krankenhauses wurde das Bäckenhäusel als Spital aufgelassen und für Versorgungszwecke eingerichtet. Seit 1842 ganz in städtische Verwaltung übergegangen, beherbergte es zuletzt in 36 Zimmern 586 Pfründner. Bei der durchgreifenden Reorganisation der städtischen Humanitäts-Anstalten in den Sechzigerjahren wurde das „Bäckenhäusel“ ganz aufgelassen, das Gebäude (von welchem im nächsten Abschnitt eine Abbildung folgt) kam an das Aerar und dient seit 1868 den Zwecken der *Tabak-Regie*, — jedoch ist die Demolirung desselben nur mehr eine Frage der Zeit.

<sup>1)</sup> Ein sehr ähnliches Steindenkmal stand noch im vorigen Jahrhundert bei der steinernen Brücke, die vom Kärnthnerthor aus über die Wien führte. Es trug die Inschrift: »Dass Chreutz haben lassen machen ein Löbl. Handwerch der Beckhen und Beckhen-Knecht aus ihrer Zech zu Wien in die Ehren Gottes und seiner lieben Mutter, da man zählt nach Christi Geburth 1414 Jahr und hernach widerumben renovirt anno 1600 den 25. Juni.« — Später wurden auf diesem Bäckerkreuz, wie auf dem beim Versorgungshause, die bekannten auf die Einnahme von Raab bezüglichen Verse eingemeisselt.

### Das ehemalige „Lazareth“ und heutige „Bürger-Versorgungshaus“.

Im Eingange zu dieser Abtheilung unseres Werkes wurde schon (Seite 551) erwähnt, dass vor 1529 am rechten Ufer der Als ein ziemlich ansehnliches Dorf **Siechenals** stand. Mit Schenkung vom 18. December 1540 kam ein grosser Theil der Grundfläche des ehemaligen Siechenals an die Stadt Wien, wogegen derselben „in geuerlichen leuffen“ — womit die Pestjahre 1540 und 1542 gemeint waren — der Bau eines **Lazarethes** aufgetragen wurde. Es ist also vollkommen unzulässig, das auf solche Weise entstandene Lazareth mit dem schon im XII. Jahrhundert bestandenen Siechenhaus zu Siechenals in Verbindung zu bringen. Dieses lag nach gleichzeitigen Urkunden am linken Alsufer, ging mit dem Dorfe zu Grunde und entstand nicht wieder.

In Folge des erhaltenen Befehles baute der Stadtrath an Stelle des heutigen Bürger-Versorgungshauses an der Ecke der Währingerstrasse und Spitalgasse ein neues **Lazareth**, auf dessen Kirche der Name „**Sanct Johann**“, von der zu Siechenals bestandenen, übertragen wurde, wodurch sich die erwähnte Verwechslung erklärt.<sup>1)</sup>

Schon im Pestjahre 1541 wurde das Lazareth benützt, seine Räume müssen aber sehr beschränkt gewesen sein, denn die Infectionsordnung von 1562 rügt es, dass „die Kranken haufenweise übereinander lägen“. Solche Züge lassen Einblicke in Zustände so erschreckender Art machen, dass das Lob der „guten alten Zeiten“ nachgerade doch unhaltbar werden sollte! Noch im Jahre 1562 und dann fünf Jahre später fanden Erweiterungsbauten statt.

Die „Pestbeschreibung“ von 1713 gibt uns Anhaltspunkte über die Configuration und Einrichtung des Lazarethes in jener Zeit. Es bestand aus zwei Flügeln, zwischen welchen sich der „Lazareth-Freythof“ befand. Im ganzen standen 13 Krankenstuben, die nach Heiligen benannt waren, zur Verfügung. In den fünf Männerstuben war Raum für 103 Kranke, in den vier Weiberstuben konnten 62, in den Meliorations- (Reconvalescenten) Stuben 73 Kranke untergebracht werden. Ausserdem waren Räumlichkeiten für die Aerzte, „Barbiere, Bindknechte und Geistliche“ reservirt, welche im Falle einer Epidemie der strengsten Contumaz unterworfen waren und das Lazareth bei schwerer Ahndung nicht verlassen durften.

Uebrigens genügten, wie schon bei Besprechung des „**Contumazhofes**“ (Seite 271) erwähnt wurde, alle Vorkehrungen den Ansprüchen der Pestjahre nicht, so dass 1713 drei grosse Holzbaraken im Lazarethhofe errichtet werden mussten, in welchen die Pestkranken auf Stroh oder auch auf der blossen Erde dicht gedrängt aneinander lagen. Dass unter solchen Umständen die Sterblichkeit eine riesige war, ist nicht zu wundern. Im Pestjahre 1679 nahmen neue tief abgeteufte Schachte des Lazareth-Friedhofes an 25.000 Leichen auf und 1713 begrub man die zahlreichen Opfer der Seuche gleichfalls dort. Das war denn doch auch unseren in hygienischer Beziehung ziemlich sorglosen Vorfahren bedenklich und es fand eine commissionelle Untersuchung des Friedhofes und des hart dabei gelegenen Lazarethbrunnens statt. Das Gutachten des Doctor Höllmann lautete jedoch günstig, so dass sich der von der Regierung eingesetzte Gesundheitsrath gnädigst bewogen fand, „gedachten Brunn von aller Infection und Verdacht loszusprechen“.

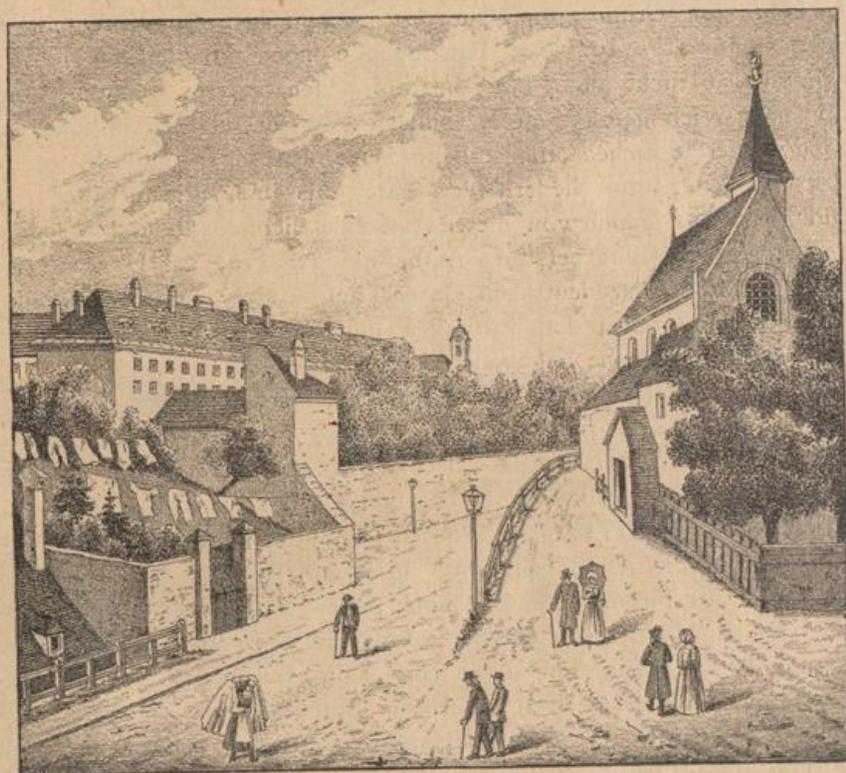
Als man die Grundfesten zum Bürgerspital-Bau aushob, stiess man auf ganze Berge von Todtengerippen, darunter auch welche, die mit schweren Ketten beladen waren, gewiss Verbrecher, die von der Pest ergriffen, ins Lazareth geschafft wurden und ohne ihrer Last entledigt zu werden, starben.

<sup>1)</sup> Die Namensgleichheit der auch örtlich nahegerückten und dem Zweck nach ähnlichen Bauten lässt solche Irrthümer begreiflich finden. Bot doch vor nicht langer Zeit ein illustriertes Wiener Blatt, dass sich häufig mit der Localgeschichte Wiens befasst, seinen Lesern die Abbildung des Lazarethkirchleins zu St. Johann in der Währingerstrasse als Armenhaus »zum blauen Herrgott«, was absolut unrichtig ist.

Seit 1784 wurde das **Lazareth**, obwohl durch den botanischen Garten des **Josefinums** räumlich getrennt, mit dem **allgemeinen Krankenhause** vereinigt und theilweise als Depot, aber auch als Belegraum verwendet.

Als man den Bau einer **Bürger-Versorgungs-Anstalt** statt jener zu **St. Mary** ins Auge fasste, machte die Gemeinde ihr Eigenthumsrecht an das Lazareth geltend und erhielt dasselbe mit kaiserlicher Entschliessung vom 13. Februar 1857 zurück. Noch im gleichen Jahre begann der Abbruch des Lazarethes, 1858 folgte auch die 1579 erweiterte **Johanneskirche** und 1860 konnte der jetzige nach den Plänen **Ferdinand Fellner's** entstandene Prachtbau bezogen werden.

Unsere Abbildung **Figur 224** gibt eine höchst interessante Vorstellung vom Aussehen jener Gegend. Rechts sehen wir das **Johanneskirchlein**, das hoch über dem Strassen-Niveau stand, das Gebäude links hinter der Mauer ist das ehemalige „**Bäckenhäusel**“ (heute **Tabak-Regie**).



**Fig. 224.** Das »Bäckenhäusel« und das Lazareth mit dem Johanneskirchlein.

Von den übrigen Baulichkeiten der Währingerstrasse ist nur noch das „**Technologische Gewerbe-Museum**“ (Nr. 59) am äussersten linken Ende der Strasse bemerkenswerth. Dasselbe nimmt mit zahlreichen Ergänzungsbauten die Aera der in Folge der Krisis des Jahres 1873 eingegangenen **Sigl'schen Maschinenfabrik** ein und umfasst zahlreiche Fachschulen, Laboratorien, Versuchs-Werkstätten und Sammlungen für alle Zweige der Technologie. Diese für die höhere Ausbildung des Gewerbestandes so segensreich wirkende Anstalt ist eine Schöpfung des nieder-österreichischen Gewerbevereines.